So kroch sie denn zur Hütte hinaus, schlich sich wie jene Diebe mit lauschendem Ohr und spähendem Blick durch das Feld und erreichte ohne Hindernis die Landstraße. Hier nahm sie ihren Marsch mit schnellen Schritten wieder auf; die Sterne, mit denen der wolkenlose Himmel übersät war, erblaßten schon, und von Osten her erhellte ein schwaches Licht die Dunkelheit der Nacht und verkündete den anbrechenden Tag.

8. Das Gewitter.

Perrine war noch nicht lange unterwegs, als sie eine undeutliche schwarze Masse vor sich sah, von deren einer Seite sich Dächer, Schornsteine, auch ein Kirchturm am hellen Himmel abzeichneten, während die andre in tiefem Düster lag.

Als sie an die ersten Häuser kam, trat sie unwillkürlich leiser auf; aber diese Vorsicht war unnötig. Mit Ausnahme der Katzen, die über den Weg spazierten, schlief noch alles, und ihr Schritt weckte nur einige Hunde, die hinter den verschlossenen Toren bellten. Man konnte glauben, es sei ein Totendorf.

Sobald sie es durchschritten hatte, beruhigte sie sich und mäßigte ihre Eile, denn nun befand sie sich schon so weit von dem geplünderten Felde, daß niemand sie mehr beschuldigen konnte, mit den Dieben Gemeinschaft gehabt zu haben. Auch merkte sie, daß sie ihre bisherige Gangart nicht beibehalten könne; es machte sich ihr schon eine Mattigkeit fühlbar, die ihr fremd war, und trotz der Frische des Morgens stiegen ihr heiße Blutwellen zu Kopf und machten sie schwindlig.

Aber weder langsames Gehen noch die zunehmende Morgenkühle und der Tau, der sie benetzte, beschwichtigten diese Störungen oder verliehen ihr gar neue Spannkraft; vielmehr mußte sie sich gestehen, daß es der Hunger war, der sie so schwächte und gewiß bald niederwerfen würde.

Was sollte aus ihr werden, wenn sie kein klares Bewußtsein, keine Willenskraft mehr hätte?

Damit dieser Zustand nicht einträte, hielt sie es für das beste, eine Weile anzuhalten; und da sie gerade an einem abgemähten Kleefelde vorbeikam, wo die Schober auf dem glattgeschorenen